

Probezeit bereits bestanden – Der Oldenburger Bischof Thomas Adomeit wurde in sein Amt eingeführt

Der Oldenburger Bischof Thomas Adomeit konnte bereits viele Erfahrungen in seinem neuen Aufgabengebiet sammeln. An diesem Mittwoch wurde der 48-Jährige in einem feierlichen Gottesdienst offiziell in sein Amt eingeführt.

Oldenburg (epd). Seine Probezeit als Bischof der oldenburgischen Kirche hat Thomas Adomeit bereits absolviert. Er blickt zurück auf acht Jahre als persönlicher Referent seines Vorgängers Jan Janssen, acht Monate als Vertreter im Bischofsamt und nun genau auf 115 Tage als Bischof. „Ich weiß, auf was ich mich eingelassen habe“, sagt er mit einem Schmunzeln. An diesem Mittwoch wurde er in der St. Lambertikirche in Oldenburg in einem Festgottesdienst vom Ratsvorsitzenden der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD), Heinrich Bedford-Strohm, in sein Amt eingesegnet. Bischof darf sich der 48-Jährige bereits seit dem 1. Oktober nennen, weil er da seine Ernennungsurkunde erhalten hat.

Adomeit ist in Stuttgart geboren und aufgewachsen. Seine Herkunft ist ihm allerdings nicht leicht anzumerken. Mit seinem trockenen Humor wirkt er eher wie ein typischer Norddeutscher. Seine Fähigkeit, auch komplexe Sachverhalte zügig auf den Punkt zu bringen, zeichnet ihn ebenfalls aus. Adomeit studierte evangelische Theologie in Mainz, Berlin und Marburg. Kurz nach seiner Ordination 2002 organisierte er im Juni 2004 den Oldenburger Landeskirchentag unter dem Motto „Mehr Himmel auf Erden“. Danach trat er eine Pfarrstelle in Bad Zwischenahn an. Dort findet der verheiratete Vater zweier erwachsener Kinder bis heute Ruhe und Entspannung, etwa als Sänger in der Kantorei St. Johannes.

Von 2007 bis 2009 leitete Adomeit die Akademie der oldenburgischen Kirche und war zuständig für die Missions- und Ökumearbeit. Anschließend wurde er Referent des Bischofs – bis zu dessen Amtsverzicht im vergangenen November. „Damals habe ich die Vertretung zugesagt, aber gleich signalisiert, ich will kein Bischof werden“, sagt er.

Erst in dieser Zeit habe er gemerkt, dass das Amt zu ihm passt. Weil er zunächst laut und vernehmlich alle Ambitionen auf das Amt verneinte – „und das habe ich auch so gemeint“ – habe er sich nicht verbiegen müssen. Er habe gespürt, dass viele Menschen in der Kirchenleitung, den Gremien, der Verwaltung und in den Gemeinden bereit waren, mit ihm zusammenzuarbeiten – so wie er ist. „Das war sehr ermutigend.“

Der ihm bei der Einführung vom EKD-Ratsvorsitzenden zugesprochene Segen Gottes sei eine Erleichterung, sagt Adomeit. Die Formel „Ja, mit Gottes Hilfe“ entlaste ihn ein wenig von der Verantwortung des Amtes. Er vertraue auch auf seinen Konfirmationsspruch aus Psalm 37, Vers 5: „Befiehl dem Herrn deine Wege und hoffe auf ihn, er wird's wohl machen.“

Wie wichtig Adomeit der Glaube ist, zeigt sich bei einer schon traditionellen Auszeit, die er sich in jedem Jahr gönnt. Dann fährt der Theologe mit acht „Amtsgeschwistern“ für vier Tage in ein Kloster, um Spiritualität und gegenseitige Stärkung zu erleben. „Das machen wir seit 19 Jahren so – und das tut gut. Darauf will ich nicht verzichten.“

Der Wandel vom lockeren Bischofsreferenten zum Bischof habe sich nahezu geräuschlos vollzogen. „Nach wenigen anfänglichen Unsicherheiten ist klar, ich bin derselbe Mensch. Wer mich vorher Thomas genannt hat, macht das auch künftig so.“ Er wolle weiter einen normalen Umgang pflegen und für jeden ansprechbar bleiben, betont Adomeit.

Mit seiner Kirche will er außerdem Ansprechpartner für die Gesellschaft sein – auch wenn das gelegentlich unbequem sein könne. „Die Kirche ist ein Teil der Gesellschaft und kann darum nicht unpolitisch sein.“ Es gehe darum, das Evangelium zeitgemäß zu verkünden und die Kirche an

gesellschaftlichen Diskussionen zu beteiligen. „Zeitgemäß, aber nicht dem Zeitgeist folgend“, unterstreicht der Bischof. „Jesus Christus war immer politisch, er hat sich eingemischt.“

Das bedeute, dass die Kirche und ihr Bischof gerade in ethischen Fragen gesprächsbereit sein müssten, erläutert Adomeit. „Egal, ob wir danach gefragt werden oder nicht.“ Es genüge nicht, am Sonntag um zehn Uhr von der Kanzel zu predigen. „Die Kirche muss zu den Menschen gehen. Nur so kann die Kirche die Gesellschaft mitgestalten.“ Dies sei kein Fahrplan für die nächste Zeit, ergänzt er. „Das ist eine innere Haltung.“

Ein Beitrag von Jörg Nielsen, Evangelischer Pressedienst (epd).